

# Edmund

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **11 (1943-1944)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759447>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Edmund

Von Hermann Hesse

**E**dmund, ein begabter Jüngling aus gutem Hause, war während mehrerer Studienjahre zum Lieblingsschüler des damals wohlbekannten Professors Zerkel geworden.

Es war zu jener Epoche, wo die sogenannte Nachkriegszeit sich ihrem Ende zuneigte, wo die grossen Kriege, die grosse Uebervölkerung und das vollkommene Verschwinden von Sitte und Religion Europa jenes verzweifelte Gesicht gegeben hatten, welches uns aus beinahe allen Bildnissen der Repräsentanten jener Zeit entgegenblickt. Noch hatte jene Epoche nicht eigentlich begonnen, welche unter dem Namen „Wiedergeburt des Mittelalters“ bekannt ist, aber es war immerhin alles das, was seit mehr als hundert Jahren allgemeine Verehrung und Geltung genossen hatte, schon tief erschüttert, und es war in den weitesten Kreisen eine rasch wachsende Müdigkeit und Unlust gegenüber jenen Zweigen des Wissens und Könnens zu spüren, die man seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bevorzugt hatte. Man hatte genug und übergenug von den analytischen Methoden, von der Technik als Selbstzweck, von den rationalistischen Erklärungskünsten, von der dünnen Vernünftigkeit jenes Weltbildes, das einige Jahrzehnte vorher die Höhe europäischer Bildung bezeichnet hatte und unter dessen Vätern einst die Namen Darwin, Marx und Haeckel hervorragten. In fortgeschrittenen Kreisen wie denen, welchen Edmund angehörte, herrschte sogar eine gewisse allgemeine Geistmüdigkeit, eine skeptische, von Eitelkeit übrigens nicht freie Lust an illusionsloser Selbstkritik, an einer kultivierten Selbstverachtung der Intelligenz und ihrer herrschenden Methoden. Zugleich wandte sich in diesen Kreisen ein fanatisches Interesse den damals hoch entwickelten Religionsforschungen zu. Man betrachtete die Zeugnisse der gewesenen Religionen nicht mehr wie bisher vor allem historisch, soziologisch oder weltanschaulich, sondern suchte ihre unmittelbaren Lebenskräfte, die psychologische und magische Wirkung ihrer Formen, Bilder und Gebräuche kennen zu lernen. Immerhin herrschte bei den Aeltern und Lehrern noch mehr die etwas blasierte Neugierde

reiner Wissenschaftlichkeit, eine gewisse Freude am Sammeln, Vergleichen, Erklären, Einordnen und Besserwissen; die Jüngeren und Schüler hingegen betrieben diese Studien in einem neuen Geist, nämlich voll Hochachtung, ja voll Neid gegen die Erscheinungen religiösen Lebens, voll Hunger nach den Inhalten jener Kulte und Formeln, die uns die Geschichte überliefert hat, und voll heimlicher, halb lebensmüder, halb zum Glauben bereiter Begierde nach dem Kern aller jener Erscheinungen, nach einem Glauben und einer Seelenhaltung, die es ihnen vielleicht ermöglichen würde, gleich ihren fernen Vorfahren aus starken und hohen Antrieben heraus und mit jener verloren gegangenen Frische und Intensität zu leben, wie sie aus den religiösen Kulturen und aus den Kunstwerken der Vorzeit strahlt.

Berühmt wurde z. B. der Fall jenes jungen Privatdozenten in Marburg, der sich vorgenommen hatte, das Leben und Sterben des frommen Dichters Novalis zu beschreiben. Bekanntlich hat dieser Novalis nach dem Tode seiner Braut den Beschluss gefasst, ihr nachzusterben, und hat dazu als echter Frommer und Dichter nicht mechanische Mittel wie Gift oder Schiesswaffen benutzt, sondern hat sich langsam durch rein seelische und magische Mittel dem Tode entgegen geführt, und ist ganz früh gestorben. Der Privatdozent nun geriet in den Bann dieses merkwürdigen Lebens und Sterbens, und es ergriff ihn darüber der Wunsch, es diesem Dichter nachzutun und ihm nachzusterben, einfach durch seelische Nachahmung und Gleichrichtung. Der Antrieb dazu war nicht eigentlich Lebensüberdruß, vielmehr das Verlangen nach dem Wunder, d. h. nach Beeinflussung und Beherrschung des körperlichen Lebens durch die Kräfte der Seele. Und richtig lebte und starb er dem Dichter nach, noch nicht dreissigjährig. Der Fall erregte damals Aufsehen und wurde von allen konservativen Kreisen ebenso heftig verurteilt wie von jenem Teile der Jugend, welcher in Sport und materiellem Lebensgenuss seine Genüge fand. Aber genug davon; wir wollen hier nicht jene Zeit analysieren, sondern nur die Seelenhaltung und Stimmung der Kreise andeuten, zu welchen der Kandidat Edmund gehörte.

Dieser also studierte unter Professor Zerkel Religionswissenschaft, und sein Interesse galt beinahe ausschliesslich jenen

teils religiösen teils magischen Uebungen, durch welche andere Zeiten und Völker versucht hatten sich des Lebens geistig zu bemächtigen und die Menschenseele gegen Natur und Schicksal stark zu machen. Es handelte sich ihm nicht, wie seinem Lehrer, um die denkerische und literarische Schauseite der Religionen, um ihre sogenannten Weltanschauungen, sondern was er zu erkennen und zu ergründen suchte, waren die echten, direkt ins Leben wirkenden Praktiken, Uebungen und Formeln: das Geheimnis von der Gewalt der Symbole und Sakramente, die Techniken der seelischen Konzentration, die Mittel zur Erzeugung schöpferischer Seelenzustände. Die oberflächliche Art, mit der man ein Jahrhundert lang diese Phänomene wie Askese, Exorzismen, Mönchtum und Eremitentum erklärt hatte, war längst einem ernsten Studium gewichen. Zur Zeit war Edmund bei Zerkel in einem exklusiven Seminar, an welchem ausser ihm nur noch ein einziger vorgeschrittener Schüler teilnahm, mit dem Eindringen in gewisse magische Formeln und Tantras beschäftigt, die man neuerdings im nördlichen Indien gefunden hatte. Sein Professor hatte für diese Studien ein rein forschendes Interesse, er sammelte und ordnete diese Erscheinungen wie ein anderer Insekten sammeln mag. Dagegen spürte er recht wohl, dass seinen Schüler Edmund eine ganz andere Art von Begierde zu diesen Zaubersprüchen und Gebetsformeln treibe, und er hatte auch längst bemerkt, dass der Schüler in manches Geheimnis, das dem Lehrer verschlossen geblieben war, durch die frömmere Art seines Studiums eingedrungen war; er hoffte diesen guten Schüler noch lange zu behalten und sich seiner Mitarbeit zu bedienen.

Zur Zeit entzifferten, übersetzten und deuteten sie die Texte jener indischen Tantras, und soeben hatte Edmund einen dieser Sprüche aus der Ursprache folgendermassen zu übertragen versucht:

„Wenn du in eine Lage kommst, wo deine Seele krank wird und dessen vergisst, was sie zum Leben bedarf, und du willst erkennen, was es ist, dessen sie bedarf und das du ihr geben musst: dann mache dein Herz leer, beschränke deine Atmung auf das Mindestmass, stelle dir das Zentrum deines Hauptes als eine leere Höhle vor, richte auf diese Höhle deinen

Blick und sammle dich zu ihrer Betrachtung, so wird die Höhle plötzlich aufhören leer zu sein, und wird dir das Bild dessen zeigen, wessen deine Seele bedarf, um weiter leben zu können."

„Gut“, sagte der Professor und nickte. „Wo Sie ‚Vergessen‘ sagen, müsste es wohl noch etwas genauer ‚Verlieren‘ heissen. Und haben Sie bemerkt, dass das Wort für ‚Höhle‘ das selbe ist, das diese gerissenen Priester oder Zauberdoktoren auch für den Mutterschoss gebrauchen. Diese Burschen haben es wahrhaftig fertig gebracht, aus einer ziemlich nüchternen Gebrauchsanweisung zur Heilung von Melancholikern einen verwickelten Zauberspruch zu machen. Dieses mar pegil trafu gnoki mit seinen Anklängen an die Formel des grossen Schlangenzaubers mag für den armen Bengalen, den sie damit geprellt haben, unheimlich und grausig genug geklungen haben! Die Anweisung selbst mit dem Leermachen des Herzens, der Atembeschränkung und dem nach Innen Richten des Blickes bietet uns ja freilich nichts Neues, sie ist z. B. im Spruch Nr. 83 entschieden präziser formuliert. Nun, Edmund, Sie sind natürlich wieder ganz anderer Ansicht? Was meinen Sie dazu?“

„Herr Professor“, sagte Edmund leise, „ich meine, dass Sie auch in diesem Fall den Wert der Formel selbst unterschätzen; es kommt hier nicht auf die wohlfeilen Ausdeutungen an, die wir den Worten geben, sondern es kommt auf die Worte selbst an, es muss zum nackten Sinn des Spruches noch etwas dazu kommen, sein Klang, die Wahl seltener und altertümlicher Worte, das Assoziationen weckende Anklingen an den Schlangenzauber — erst all dieses zusammen gab dem Spruch seine magische Gewalt.“

„Falls er sie wirklich hatte!“ lachte der Professor. Es ist eigentlich schade, dass Sie nicht damals gelebt haben, als diese Sprüche noch lebendig waren. Sie wären ein höchst dankbares Objekt für die Zauberkünste dieser Spruchdichter gewesen. Aber Sie sind nun leider einige tausend Jahre zu spät gekommen, und ich möchte mit Ihnen wetten: Sie mögen sich noch so sehr bemühen, die Vorschriften dieses Spruches auszuführen, es wird nicht das mindeste Ergebnis herauskommen.“

Er wandte sich dem andern Schüler zu, und sprach interessant und in guter Laune weiter.

Inzwischen überlas Edmund seinen Spruch nochmals, er hatte ihm besonderen Eindruck gemacht durch seine Eingangsworte, die ihm auf ihn selbst und seine Lage zu passen schienen. Wort für Wort sprach er sich die Formel im Innern vor, und versuchte zugleich, ihre Vorschriften genau zu erfüllen:

„Wenn du in eine Lage kommst, wo deine Seele krank wird und dessen vergisst, was sie zum Leben bedarf, und du willst erkennen, was es ist, dessen sie bedarf und das du ihr geben musst: dann mache dein Herz leer, beschränke deine Atmung u. s. w.“

Es gelang ihm besser als bei früheren Versuchen, sich zu konzentrieren. Er befolgte die Anweisungen, und ein Gefühl sagte ihm, es sei dafür wirklich der Augenblick gekommen, seine Seele sei in Gefahr und habe das Wichtigste vergessen.

Schon kurz nach Beginn des einfachen Atem-Yoga, das er oft geübt hatte, fühlte er etwas in seinem Innern geschehen, fühlte dann in der Mitte seines Kopfes eine kleine Höhlung entstehen, sah sie klein und dunkel gähnen, richtete mit zunehmender Glut seine Aufmerksamkeit auf die nussgrosse Höhle, oder den „Mutterschooss“. Und die Höhle begann sich zögernd von innen her zu erhellen, und die Helligkeit nahm allmählich zu, und klar und klarer enthüllte sich seinem Blick in der Höhle das Bild dessen, was zu tun ihm nötig war, damit er das Leben weiter leben könne. Er erschrak nicht über das Bild, er zweifelte keinen Augenblick an seiner Echtheit; er spürte im Innersten, dass das Bild Recht habe, dass es ihm nichts zeige als das „vergessene“ tiefste Bedürfnis seiner Seele.

So folgte er denn, von dem Bilde mit nie gekannten Kräften gespeist, freudig und sicher dem Befehl des Bildes und führte die Tat aus, deren Vorbild er in der Höhle erblickt hatte. Er schlug die während der Uebung gesenkten Lider wieder auf, er erhob sich von der Bank, trat einen Schritt aus, streckte die Hände aus, legte sie beide um den Hals des Professors, und drückte ihn so lange zusammen, bis er fühlte dass es genug sei. Er liess den Erdrosselten zu Boden sinken, wendete sich weg, und wurde erst jetzt daran erinnert, dass er nicht allein sei: Sein Mitschüler sass totenbleich in der Bank, Schweißstropfen auf der Stirn, und starrte ihn mit Entsetzen an.

„Es hat sich alles wörtlich und buchstäblich erfüllt!“ rief Edmund begeistert. Ich machte mein Herz leer, ich atmete flach, ich dachte an die Höhle im Kopf, ich richtete meinen Blick nach ihr, bis er wirklich nach innen ging, und gleich kam auch schon das Bild; ich sah den Lehrer und sah mich selbst, und sah meine Hände um seinen Hals, und alles. Ganz von selber gehorchte ich dem Bilde, es brauchte keine Kraft, es bedurfte keines Entschlusses. Und jetzt ist mir so wunderbar wohl wie noch nie in meinem ganzen Leben!”

„Mensch“, rief der andere, „komm doch zu dir und besinne dich! Du hast getötet! Du bist ein Mörder! Sie werden dich dafür hinrichten!”

Edmund hörte nicht zu. Vorerst drangen diese Worte nicht bis zu ihm. Er sagte leise die Worte der Formel vor sich hin: „mar pegil trafu gnoki“, und sah vor sich weder tote noch lebende Lehrer, sondern die unbeschränkte Weite der Welt und des Lebens, die ihm offen stand.